

der Effingerstrasse zeigt  
den Autorin Marie  
aufführung, Seite 31

# KULTUR

**CHRISTINA AGUILERA** Das Wichtigste ist am Konzert  
des 22-jährigen Superstars im Zürcher Hallenstadion  
zu kurz gekommen, nämlich die Musik. Seite 31

## Und zum Dessert Damenfinger

Das Stadttheater Bern bringt den Klamauk **«Shakespeares sämtliche Werke (leicht gekürzt)»** auf der grossen Bühne

37 Stücke mit 1834

*Darstellern in knapp zwei  
Stunden: Inszeniert im Stil der  
Achtzigerjahre, macht die  
Shakespeare-Orgie der grossen  
Gefühle unter der Gürtellinie  
den Staub sichtbar, der sich  
auf Stück und Stadttheater  
gelegt hat.*

BRIGITTA NIEDERHAUSER

«Wozu brauche ich einen Romeo?», stöhnt Julia, die auf der Balkonbalustrade reitet, derweil Romeo seine schiefe Perücke zurechtrückt. Wozu schrieb William so viele Stücke von Shakespeare, fragten sich in den Achtzigerjahren die Schauspieler Adam Long, Daniel Singer und Jess Winfield von der Reduced Shakespeare Company, die kurzerhand Julia ihrem Romeo entfremdeten und damit Shakespeare den Massen näher brachten. Denn ist es nicht weit konsumentenfreundlicher, den hehren Stoff zu einer knappen alltagsstauglichen Nummer zu legieren?

Was als stündigen Einakter 1987 erstmals am Edinburgh Fringe Festival präsentiert wurde, war eine deftige Travestieklamotte, in der Shakespeares üppiges Werk ausgeweidet wurde wie ein fetter Weihnachtstruthahn. Gesampelt wurden die bekanntesten Zitate zu einem respektlosen „Best-and-worst-of-Programm“, das in kürzester Zeit zu einem Comedy-Knüller avancierte. Dieser war so erfolgreich, dass er zu einer abendfüllenden Show aufgemotzt wurde, welche die Zwerchfelle auf Europas Bühnen genau so zum Bersten brachte wie jene in Amerika.

**Tragödien sind bessere Komödien**

Als Shakespeare-Orgie der grossen Gefühle unter der Gürtellinie entpuppt sich «Shakespeares sämtliche Werke (leicht gekürzt)», die auf der ganz einfachen Logik basieren, dass Tragödien den besseren Stoff für Komödien abgeben und Männer in Frauenrollen über ein signifikant höheres Spasspotenzial verfügen als Schauspielerinnen.

Was in den späten Achtzigerjahren der Off-Bühnen so frisch wie das grosszügig verspritzte Blut wirkte, erwies sich in den Neunzi-



Stadttheater Bern oder bunter Abend bei den Pfadfindern, das ist die Frage.

JÖRG MÜLLER/ZVG

gern an den grossen Häusern als ganz haltbar, bevor der Comedy-Hype auch im Theater sich erschöpfte. Dass im Jahr 2003 das Verfalldatum der originalen Inszenierung nun aber endgültig abgelaufen ist, macht die Aufführung am Berner Stadttheater deutlich,

die an die mediale Comedy-Steinzeit erinnert, als man im Theater mit Menschenkopfpastete und Damenfinger zum Dessert noch provozieren konnte.

Hemmungslos plündert Regisseur Reinhardt Friese die Gagkiste der Achtzigerjahre und lässt bil-

ligste Kalauer wie «Das Leben ist wie Smoerebroed, am Ende sind wir alle toet» von Hamlos endlos wiederholen. Wie stark die Spannungsfeder der Überraschungsmomente ausgeleiert ist, zeigt sich bereits in der ersten, längeren Szene, die Romeo und Julia gewidmet

ist. Auch den allerplumpsten Versuchungen hat der Regisseur nicht widerstehen können, liefern sich doch der tumbe blonde Tor Romeo und die Tunttenprinzessin Julia über ihr Lieben und Sterben eine Lachnummer, mit der mühevoll auch ein paar Pfadfinder am bunten Abend glänzen könnten.

**Königsfussball und Eigentor**

Mit der grellen Show unter permanentem Hochdruck vor dem Dekor eines lieblichen Trödlerladens hat das Stadttheater Bern eine einmalige Chance verpasst: Nicht im kleinen Kornhaus-Saal, auf der grossen Bühne, auf der Shakespeares Komödien und Tragödien über so lange Jahre in klassischer Strenge und epischer Länge gegeben wurden, darf sich der wilde Willi austoben. Eine Herausforderung wäre es da gewesen, den Doping-Shakespeare in eine neue Dimension zu peitschen, ihn an jenen Stellen zu schärfen, in denen die drei Autoren hemmungslos und ätzend Verblüffendes kombinieren. Wenn sie zum Beispiel aus irritierend ernsthaften Gründen kurzum «Othello» für unspielbar erklären. Doch statt die abgetakelten Lachnummern auszunüchtern und sie mit neuen Fallgruben auszustatten, wird auch Ophelias aufregendes Drama, das gnadenlos in freudscher Manier das Es, das Ich und das Über-Ich durchdekliniert, mit harmlosen langfädigen Publikumsspielen zerdehnt.

Und je länger die klassischen Helden über die Tragödien-Reeperbahnschlittern, desto stärker macht dieser Shakespeare-Wirbel den Staub sichtbar, der sich auf das Stück und auf das Stadttheater Bern gelegt hat. Daran ändert auch der multiple Totaleinsatz der drei Schauspieler Arthur Klemt, Thomas Sauerteig und Stefano Wenk nichts, obwohl letzterer in der Rolle der Kleopatra oder von Hamlets Vater für jene Funken sorgt, die das Stück zum Glimmen bringen könnten. Auch das wahrhaft königliche Fussballturnier des hyperaktiven Trios kann nicht verhindern, dass sich das Stadttheater mit diesem Shakespeare-Ulk ein Eigentor verpasst.

**[1] WEITERE AUFFÜHRUNGEN 31.**  
Oktober; 7. und 23. November; 3.  
Dezember; 4. Januar; 1. und 8.  
Februar 2004.